

Das Image von Genossenschaften

Autor(en): **Anderes, Dagmar**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Wohnen**

Band (Jahr): **74 (1999)**

Heft 4: **Ich bin Brien. Wer spielt Ball mit mir?**

PDF erstellt am: **08.08.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-106716>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

DAS IMAGE VON GENOSSENSCHAFTEN

Was denken die Leute über Genossenschaften? Wissen sie überhaupt, was eine Baugenossenschaft (BG) ist? Das «wohnen» befragte 23 Personen im Raum Zürich. Die Umfrage ist zwar nicht repräsentativ – die Antworten sind trotzdem informativ und spannend.

DAGMAR ANDERES

Wie Genossenschaftswohnungen aussehen, weiss Jeannine Hug* (44) genau. Sie lebe zwar nicht selber in einer, habe aber durch ihre berufliche Tätigkeit solche Wohnungen gesehen. «Das muss man sich so vorstellen», sagt sie und holt tief Luft, «die Räume sind winzig und mit Möbeln vollgestopft. Dazwischen sitzt eine Frau in Blümchenschoss, und unter Umständen schwirren noch sieben Kinder durch die Zimmer.» Die Frage, ob sie sich vorstellen könnte, in einer Genossenschaft zu leben, erübrigt sich...

PR-Kampagne geplant



Die Sektion Zürich des SVW will das Image der Genossenschaften fördern. Eine vierköpfige Kommission, darunter Kathrin Bürgisser, soll die Kampagne in die Wege leiten.

«wohnen»: Weshalb will die Sektion Zürich des SVW das Image der Baugenossenschaften fördern?

Kathrin Bürgisser: Wir glauben, dass

in der Bevölkerung falsche Vorstellungen über Genossenschaften bestehen. Viele denken, die Wohnungen seien klein und eng, nur für Sozialhilfe-Empfänger; sie halten das Genossenschaftswesen generell für veraltet und verstaubt. Ziel der Kampagne ist es deshalb, das Image der Genossenschaften in der Öffentlichkeit zu fördern.

Ein zweites Anliegen ist es, die Sektion Zürich bekannter zu machen. Als drittes und eigentlich wichtigstes Ziel haben wir uns vorgenommen, den Genossenschaftsgedanken wieder ins Gedächtnis zu rufen. Die Bewohner/innen von Genossenschaftswohnungen selbst sollen an ihre Vorteile und Pflichten erinnert werden; die Solidarität – auch unter den verschiedenen Genossenschaften – gilt es zu stärken.

Wie sieht der Zeitplan aus?

Der Startschuss für die Imageförderung wird – läuft alles wie geplant – an der Delegiertenversammlung der Baugenossenschaften im Jahr 2000 in Zürich fallen. Die Sektion Zürich ist für das Rahmenprogramm an diesem Anlass zuständig. Da lässt sich das Projekt einer PR-Kampagne, an der sich die Baugenossenschaften der Sektion Zürich aktiv beteiligen sollen, gut einbauen.

ZUFRIEDENE GENOSSENSCHAFTER/INNEN

Von den 23 Frauen und Männern unterschiedlichen Alters, die das «wohnen» in der Migros, beim Coiffeur oder in der Bar befragte, konnten sich die meisten etwas unter einer Baugenossenschaft vorstellen. Lediglich zwei Personen hatten den Begriff noch nie gehört. Die häufigste Antwort lautete: «Das sind Leute, die sich zum Bauen zusammentun.» Oft wurde als Ziel der Baugenossenschaften das Schaffen billigen Wohnraums genannt, manche erwähnten auch die finanzielle Beteiligung der Genossenschaftler/innen. Einige meinten, Baugenossenschaften seien nur für sozial Benachteiligte, was nicht zutrifft.

Sechs Personen gaben an, selbst in einer Genossenschaft zu leben – und sich dort rundum wohl zu fühlen. Sandra Walder (55) beispielsweise, die seit über 30 Jahren in der

Genossenschaft Waidmatt wohnt, erzählt: «Die Wohnungen sind günstig, die Lage ausgezeichnet.» Auch Judith Koller (37) ist mit ihrer Situation in der ASIG mehr als zufrieden: «Mir gefällt es in der Genossenschaft. Vor allem freue ich mich auf die Zeit nach der Renovation. Die Küche ist sehr alt, mit Gasherd und wenigen Kästen. Nachher soll sie viel schöner sein.» Dario Vito (23), in der Genossenschaft Letten zu Hause, nennt die Mitbestimmung an der Generalversammlung als Vorteil. Von den Befragten kennt Ida Huber (75) das Genossenschaftsleben am längsten. Seit rund 50 Jahren ist sie Mitglied der BG Frohheim. Besonders freute sie sich über die Sanierung, die eine neue Fassade, bessere Isolation und vor allem Balkone mit sich brachte. Aber: «Das Zusammenleben hat sich schon verändert. Früher sassen wir oft gemeinsam im Garten und schwatzten miteinander. Heute schaut jeder eher für sich.»

BEENGEND Derart drastische Vorstellungen über Genossenschaftswohnungen, wie sie Jeannine zu Beginn des Artikels schilderte, sind den übrigen Interviewten fremd.

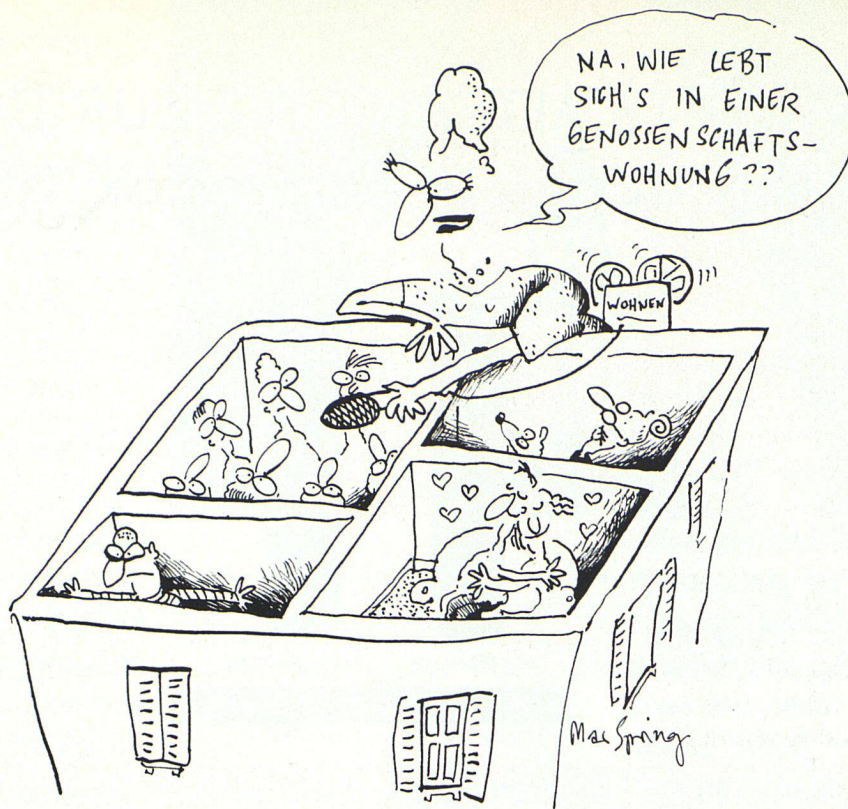
Trotzdem: Zwiespältige bis ablehnende Gefühle waren bei der Mehrzahl der Befragten auszumachen, die Genossenschaften nicht aus eigener Erfahrung kennen. Lydia Berger (38) findet, die meisten Genossenschaften seien zu straff organisiert, die Bewohner/innen hätten zu wenig Freiheiten. Ausserdem habe in vielen eine Überalterung stattgefunden. Auch Kathrin Thalmann (23) könnte sich nicht vorstellen, in eine Genossenschaftswohnung zu ziehen: «Das Zusammenleben ist sehr eng, mir käme die Privatsphäre zu kurz.»

Eng beziehungsweise beengend ist ein Stichwort, das mehrmals fällt. Robert Jetzer (28) etwa, der eine Genossenschaft in seinem Quartier kennt, erzählt, die Wohnungen würden

«Die Räume sind winzig und mit Möbeln vollgestopft. Darin sitzt eine Frau, und eventuell schwirren noch sieben Kinder durch die Zimmer.»

«Die Wohnungen sind günstig, die Lage ausgezeichnet.» Auch Judith Koller (37) ist mit ihrer Situation in der ASIG mehr als zufrieden: «Mir gefällt es in der Genossenschaft. Vor allem freue ich mich auf die Zeit nach der Renovation. Die Küche ist sehr alt, mit Gasherd und wenigen Kästen. Nachher soll sie viel schöner sein.» Dario Vito (23), in der Genossenschaft Letten zu Hause, nennt die Mitbestimmung an der Generalversammlung als Vorteil. Von den Befragten kennt Ida Huber (75) das Genossenschaftsleben am längsten. Seit rund 50 Jahren ist sie Mitglied der BG Frohheim. Besonders freute sie sich über die Sanierung, die eine neue Fassade, bessere Isolation und vor allem Balkone mit sich brachte. Aber: «Das Zusammenleben hat sich schon verändert. Früher sassen wir oft gemeinsam im Garten und schwatzten miteinander. Heute schaut jeder eher für sich.»

«Ich bin sehr zufrieden in der Genossenschaft. Jetzt freue ich mich vor allem auf die Renovation.»



ihm dort gefallen. Die Stimmung unter den Bewohner/innen sei aber nicht mehr so gut. Mit ein Grund sei, dass dort Menschen vieler verschiedener Kulturen auf engem Raum zusammenlebten. Barbara Sigrist glaubt ebenfalls, der Anteil an Ausländern in Genossenschaften sei relativ hoch. «Das macht es schwierig.» Früher, als hauptsächlich Schweizer Familien in solchen Siedlungen lebten, hätten die Bewohner/innen eine Einheit gebildet. Ihrer Ansicht nach sollen sich die BGs wieder vermehrt für Familien einsetzen. «Damit die Kinder in einem gediegenen, wohlhabenden Umfeld aufwachsen können», erklärt sie.

FAMILIENFREUNDLICH Für Esther Diethelm (53) und Andrea Gross (41) gehören Genossenschaft und Familie nach wie vor zusammen. Vor allem für diese, so ihre Ansicht, sei die Wohnform geeignet. Auf die Frage, ob sie sich vorstellen könnten, in einer Genossenschaft zu leben, meinten beide: «Wenn es sein muss, das heisst, wenn ich unterstützt werden müsste, wäre es schon recht.» Ihre und andere Antworten zeigen: Das Vorurteil, dass hauptsächlich sozial Randständige in Genossenschaftswohnungen leben, ist vorhanden.

Vorab jüngere Frauen verbinden mit Genossenschaften positive Gefühle. Monika Stalder (23) etwa ist für diese Wohnform offen. «Mir fehlt aber das Geld für Anteilscheine.» Auch Pia Hotz (26), die einmal Freunde in einer eher unkonventionellen BG besuchte, gefiele das Leben in einer «farbigen, alternativen» Siedlung. Ein Vertreter der älteren Generation, der gegebenenfalls in eine Genossenschaftswohnung ziehen würde, ist Ernst Zweifel (68). «Die Küche müsste allerdings einem neuzzeitlichen Stand entsprechen», schränkt er ein. Konkret: «Eine vernünftige Zahl Einbauschränke und wenn möglich nicht einfach weiss!» Dass die Zimmer, die er aus eigener Anschauung kenne, eher klein seien, würde ihn nicht stören.

NICHTS UNBEKANNTES Drei Männer und eine Frau konnten bei der Umfrage auf früheres Erleben zurückgreifen. Philippe Beutler (47) lebte zehn Jahre in einer Baugenossenschaft. Die Siedlung habe ihm sehr gefallen, die Qualität der Wohnungen bezeichnete er als hoch. «Der Anspruch, sich am Gemeinschaftsleben aktiv zu beteiligen, wurde mir mit der Zeit zu viel. Wenn ich mich aber abgrenzte, hatte ich ein schlechtes Gewissen.» Gleichzeitig beklagte er sich über mangelnde Autonomie der Siedlung, zum Beispiel punkto Aussengestaltung: «Einen Robinson-Spielplatz durften wir nicht einrichten.» Heute lebt er in einem eigenen Haus, was er sehr schätzt. «Ich kann selber bestimmen, was ich in meinem Garten aufstelle.» Roland Preisig (25) hat das Kapitel Genossenschaften vorübergehend ebenfalls geschlossen. Die Wohnungen seien gut und günstig gewesen. Gestört habe ihn vor allem die Vergabe derselben. Persönliche Beziehungen hätten dabei eine grössere Rolle gespielt als das Bedürfnis nach einer Wohnung.

Für Lara Vilena (27) ist es noch nicht allzu lange her, seit sie die elterliche Genossenschaftswohnung verlassen hat. Habe sie einst selbst eine Familie, komme diese Wohnform für sie schon in Frage. «Alles ist organisiert. Jede/r weiss, was er machen muss, und wenn es Probleme gibt, weiss man, an wen man sich wenden kann.» Roland Stucki (37) indes sagt: «Ich bin froh, muss ich nicht mehr so leben.» Einerseits habe er sich als Jugendlicher zwar über die vielen Kollegen in der Siedlung gefreut, andererseits habe er sich in dem Reihenhäuschen eingepfercht gefühlt. ■

«Wenn ich unterstützt werden müsste, würde ich schon in eine Genossenschaftswohnung ziehen.»

*Alle Namen wurden von der Redaktion geändert.